

Was geschah damals wirklich im Forschungszentrum?
Vor sechzehn Jahren nahm Kate Maddox an
einer wissenschaftlichen Studie zur Bekämpfung eines
Erkältungsvirus teil. In jenem Sommer verliebte sie sich in den
jungen Arzt Stephen, aber ihr Aufenthalt auf der Forschungsstation
endete traumatisch. Das Einzige, an das sie sich erinnert,
ist die Flammenhölle, der sie in letzter Minute entkam und in
der Stephen starb. Danach floh Kate in ein neues Leben nach
Amerika. Jetzt kehrt sie mit ihrem kleinen Sohn nach England
zurück, diesmal um ihrer unglücklichen Ehe zu entrinnen, und die
Vergangenheit wird plötzlich lebendiger, als ihr lieb ist ...

LOUISE VOSS UND MARK EDWARDS lernten sich kennen, nachdem
Louise Mark in einer TV-Doku über aufstrebende Schriftsteller
gesehen hatte, und eine Schreib-Partnerschaft war geboren.
Ihren ersten gemeinsamen Roman »Fieber« veröffentlichten sie
zunächst online im Eigenverlag, er wurde ein Riesenerfolg und
führte in England wochenlang die Spitze der Verkaufsranglisten
großer Online-Buchhändler an. Danach wurde ein großer Verlag
auf das Buch aufmerksam, und auch die Printausgabe stürmte
noch einmal die Bestsellerliste. Louise Voss und Mark Edwards
leben mit ihren Familien im Süden von London.

Louise Voss & Mark Edwards

Fieber

THRILLER

*Aus dem Englischen
von Beate Brammertz*

btb

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Catch your Death« bei HarperCollins Publishers Ltd., London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Schleipen Werkdruck liefert Cordier, Deutschland.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2014,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Louise Voss and Mark Edwards

Umschlaggestaltung: *semper smile*, München
Umschlagmotiv: Arcangel Images/Elisabeth Ansley
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74570-8

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für die Kinder: Gracie, Ellie, Poppy und Archie.

Prolog

Vor sechzehn Jahren

Die Welt stand in Flammen.

Oder vielleicht war sie gar nicht mehr auf der Welt. Vielleicht war das hier die Hölle. Die Hitze, der Schwefelgeschmack auf ihrer Zunge, die Übelkeit, die Qualen. Kreischen gellte durch die Luft, unablässig, monoton, ein Schrei der Verzweiflung in immer gleicher Tonlage. Sie schlug die Augen auf und erblickte eine Gestalt, die über sie gebeugt war: ein schwebender Teufel mit feuerroten Haaren. Sie versuchte zu rufen, brachte aber nur ein Krächzen heraus, und das Gesicht des Teufels war nahe, der Sulfurgestank seines Atems hing in ihren Nasenlöchern.

»Kate, Kate, steh auf! Komm schon!«

Sie starrte hoch und blinzelte. Allmählich wurde das Gesicht schärfer. Kein Teufel, sondern Sarah, ihre rothaarige Zimmergenossin.

Sarah schob das dünne Laken beiseite, das Kates Körper bedeckte, nahm sie bei den Händen und zog sie hoch. Kates Schlafanzug war klamm und kalt, ihre Haut wüstenheiß. Sie hatte fast einundvierzig Grad Fieber. Sarah erging es ähnlich, doch sie hatte auf ihren Laken gelegen, zum Schlafen zu krank.

Kates nackte Füße berührten den Boden. Es tat weh. Alles tat weh. Ihr Körper war ein einziger Bluterguss, der bei jeder Berührung schmerzte.

»Komm schon.«

Kate hörte das Kreischen immer noch und hielt sich die Ohren zu. Nur ein einziges Mal hatte sie sich in ihrem Leben

so krank gefühlt, damals als Kind. Ganz vage erinnerte sie sich an eine Krankenschwester mit schwarzer Haut und freundlichen Augen, die sie mit einem Schwamm und kaltem, eiskaltem Wasser abgewaschen hatte. Es war ihre schmale, bebende Brust hinuntergetropft und hatte den Bund ihrer Schlafanzug-hose durchnässt. Bei dem Martyrium hatte sie matt geschrien. Nach ihrer Mutter geschrien, obwohl ihre Mutter längst tot war.

Sie wünschte, die Krankenschwester wäre jetzt hier, um sie mit Wasser abzukühlen, um das Feuer zu löschen, das auf ihrer Haut tobte.

Ihr Blick richtete sich auf die Vorhänge. Im Laufe der Nacht, während sie immer wieder eingedöst war, gepeinigt von Fieberträumen, hatte sie kleine Männchen mit boshaften Augen gesehen, die an diesen Vorhängen baumelten. Sarah stieß die Tür auf, und sie traten aufeinander gestützt in den Flur. Kate hatte das dumpfe Gefühl, böse auf Sarah sein zu müssen, aber sie konnte sich nicht an den Grund erinnern.

Im selben Moment, als Kate und Sarah ihr Zimmer verließen, tauchten zwei junge Frauen aus dem Nachbarraum auf. Denise und Fiona, die Mädchen aus Glasgow, zu denen sie eigentlich keinen Kontakt haben durften, mit denen sie aber dennoch kommuniziert hatten: Wie Internatsschülerinnen hatten sie durch die Wände geredet und gekichert, sich raffinierte Methoden ausgedacht, Zettelchen aus den Fenstern zu reichen, befestigt am Ende eines Spazierstocks, den Sarah im Park des Zentrums gefunden hatte.

»Ist es echt?«, fragte Fiona. Ihre Stimme war belegt, die Nase verstopft.

Kate glaubte, sie redete in einer Fremdsprache oder vielleicht in der Sprache Satans. Was, wenn das hier alles Teufel

waren, die sie foltern, sie in die Hölle verschleppen wollten? Sie geriet in Panik und versuchte, sich loszureißen.

Denise fing sie auf und wäre fast selbst gefallen, doch es gelang dem schottischen Mädchen, sie vor einem Sturz zu bewahren.

»Es kann kein Probealarm sein«, beantwortete Fiona ihre eigene Frage.

»Machen wir bloß, dass wir hier rauskommen«, sagte Denise und ging vor.

Sie packte Sarah an einer Hand und Kate, die immer wieder zurückblieb und sich mit wildem Blick umsah, an der anderen. Wo war der Rest? Waren sie die letzten Menschen, die sich noch im Gebäude befanden?

»Wir werden sterben«, schluchzte Kate. »Wir werden sterben.«

Denise bedeutete ihr, still zu sein. »Nein, werden wir nicht. Der Ausgang ist gleich um die Ecke. Komm schon, Kate. Wir sind fast da.«

Sie bogen um die Ecke und standen direkt vor einer Wand aus dichtem Rauch.

»O Gott!«

Kate stieß ein leises, angstvolles Kreischen aus und wehrte sich, aber Denise hielt sie fest. »Beruhige dich!«

Mittlerweile schwitzten sie alle, während die Korridore sich mit Hitze füllten. Der Rauch brannte ihnen derart in den Augen, dass ihnen die Tränen kamen. Vier junge Frauen in Schlafanzügen, aneinandergeklammert und wie gelähmt von der primitivsten aller Ängste.

»Wir müssen zurück«, sagte Denise.

Sie drehten sich um und rannten los – selbst die kränklige Kate und Sarah, die von Denise und Fiona an den Hän-

den gehalten wurden. In der Ferne vernahmen sie einen Knall, und mit einem Schlag war der ganze Korridor voll Rauch, der ihnen hinterherstürzte, sie jagte und überholte. Der stechende Qualm erwischte sie, und wie Ertrinkende gerieten sie in Panik und schluckten etliche Lungen voll von dem Zeug, beißend, bitter und tödlich. Ihre Körper wurden von Hustenanfällen geschüttelt.

Sarah fiel auf die Knie, Fiona blieb stehen und wollte sie wieder hochziehen. Denise ließ Kate los, um helfen zu können, und während sie Sarah mit letzter Kraft auf die Beine zerrten, spähte Kate nach vorn. Sie waren jetzt von allen Seiten eingeschlossen, Rauch erfüllte den ganzen Korridor, und Kates Augen tränten heftig, während sie versuchte, sich einen Reim auf das zu machen, was sie vor sich sah.

Gestalten kamen durch den Rauch auf sie zu. Die Teufel. Gekommen, um sie zu holen. Das Kreischen ging weiter.

Einer der Teufel packte sie. Sie wollte sich wehren, aber der Teufel war zu stark. Er hob sie hoch und trug sie tiefer in den Rauch hinein. Kraftlos trat sie um sich. Auch ihre Freundinnen wurden gepackt. Kate beschloss, nicht mehr zu kämpfen. Sie wünschte bloß, sie hätte Gelegenheit gehabt, sich von Stephen zu verabschieden.

Stephens Gesicht war das Letzte, was sie sich vorstellte, bevor sie in die verheißungsvolle Dunkelheit entglitt.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie im Freien auf dem Gras. Sie hob den Kopf und sah, dass Sarah direkt neben ihr lag. Sarah hob den Arm und winkte matt. Kate wollte mit ihr reden, doch im nächsten Augenblick verlor sie wieder das Bewusstsein.

Beim nächsten Mal, als sie erwachte, schlingerte sie inmitten eines Sturms aus Chaos und Verwirrung. Ärzte und Forscher rannten mit flatternden weißen Kitteln umher. Ein Mann in roter Uniform, ein Feuerwehrmann, stand in der Nähe und trank aus einem weißen Becher. Sie hörte das charakteristische Heulen einer Polizeisirene, vermischt mit dem ohrenbetäubenden Schrillen eines Alarms.

Sie rollte sich auf die Seite, hustete heftig und spuckte schwarzen Schleim.

»Kate!« Denise tauchte vor ihr auf. »Geht's dir gut?« Ihre blonden Haare waren grau vor Ruß, Wangen und Stirn ebenfalls mit Dreck verschmiert.

Kate setzte sich auf. Ihre Brust schmerzte. Ihr Kopf schmerzte. Aber sie war am Leben. »Was ist passiert?«

»Erinnerst du dich nicht?«

Sie konzentrierte sich. »Ich erinnere mich an ... Teufel. Etwas aus der Hölle. Ich dachte, ich wäre tot.«

»Ich dachte auch, dass wir sterben. Im Zentrum ist ein Feuer ausgebrochen. Wie es aussieht, ist das ganze Gebäude, in dem wir waren, ausgebrannt.«

Zum ersten Mal sah sich Kate den Schauplatz vor sich genau an. In der Dunkelheit stiegen immer noch Rauchwolken von dem langen, schmalen Gebäude empor, das sie seit einer Woche ihr Zuhause genannt hatte. Überall waren Feuerwehrautos. Die uniformierten Männer standen mit Schläuchen aufgereiht da und schickten Wassersalven ins Feuer, die das feindliche Element bekämpften.

»Wir hatten Glück«, sagte Denise.

»Ist jemand umgekommen?«

»Keine Ahnung.«

»Was ist mit Fiona?«

»Fiona ist dort drüben. Allerdings weiß ich nicht, wo Sarah steckt. Sie haben sie mit uns zusammen rausgebracht, aber seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen.«

»Vor einer Minute war sie noch hier. Als ich zu mir gekommen bin, habe ich sie gesehen. Sie hat mir zugewinkt. Dann habe ich das Bewusstsein verloren.«

»Vielleicht hat man sie schon ins Krankenhaus gebracht ...« Sie verstummte. »Aber da drinnen waren noch mehr Mädchen. Ich habe nicht gesehen, ob sie noch jemanden rausgebracht haben. Es ist viel zu chaotisch, um zu wissen, was genau los ist.«

Kate stemmte sich auf die Beine. Ihr schwirrte der Kopf, und sie sah nur noch verschwommen. Ihr war so übel. Was zum Teufel hatten sie ihr gestern gegeben? Das hier war keine normale Erkältung.

»Ich schau mal nach Fiona und geh dann auf die Suche nach Sarah«, sagte Denise, berührte kurz Kates Hand und verschwand wieder im Chaos.

Während Kate noch versuchte, stillzustehen und auch die Welt davon abzuhalten, sich um sie zu drehen, kam ein Mann in einem weißen Kittel auf sie zu. Kate bedachte ihn mit einem kurzen Blick. Der Mann war groß und dünn und irgendwie unheimlich. Ungefragt streckte er die Hand nach ihr aus und legte sie ihr auf die Stirn, was Kate zurückzucken ließ. Sie wusste, es gab einen Grund dafür, dass sie Angst vor ihm hatte, doch in ihrem Fieberwahn konnte sie sich nicht mehr erinnern, was es war.

»Kate. Sie sollten nicht hier draußen sein ... Sie sind zu krank.«

Sie ignorierte ihn. »Kennen Sie Stephen? Stephen Wilson? Haben Sie ihn gesehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Kommen Sie... Sie sollten sich wirklich ausruhen. Sie haben viel Rauch eingeatmet. Und Sie haben Fieber.« Er sah sich um, als suchte er jemanden, der helfen könnte. Leise murmelte er etwas vor sich hin. Etwas über jemanden, der sich einmischte?

Mehr hörte sie nicht, denn seine Worte wurden von ihrem Hustenanfall übertönt. Ihr Hals fühlte sich an wie eine aufgescheuerte Wunde.

Der unheimliche Mann half ihr, sich hinzusetzen. Dann blickte er sich wieder um und sagte: »Bleiben Sie hier, okay? Bleiben Sie einfach hier sitzen.«

Ein weiterer Hustenanfall trieb ihr die Tränen in die Augen, und als er vorüber war, war der Mann verschwunden.

Sie musste Stephen finden. Er hatte ihr gesagt, er würde heute Abend bis spät arbeiten. Sie hatte sich mit ihm treffen wollen, und er meinte, er habe ihr vielleicht etwas zu sagen. Sie stand wieder auf, brauchte ihre gesamte restliche Energie, um sich aufrecht zu halten, und steuerte auf das Gebäude und die Feuerwehrleute zu.

»Stephen«, versuchte sie zu rufen, aber ihre Stimme war zu schwach. Ihr war schwindlig und übel. Sie wollte sich hinlegen, schlafen. Doch sie musste ihn unbedingt finden – ihn sehen und sich vergewissern, dass es ihm gut ging, bevor sie sich ausruhen konnte. Eigentlich bestand kein Grund zu der Annahme, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Sein Büro befand sich in einem gesonderten Flügel des Zentrums. Doch sie wollte Gewissheit haben. Sie liebte ihn.

In der Ferne machte sie Gestalten nah beim Gebäude aus. Die Dunkelheit und der Rauch ließen sie als bloße Silhouetten erscheinen. Zwei Feuerwehrleute trugen eine Bahre mit

einer reglosen Gestalt nach draußen, jemand, der in etwa Stephens Größe und Statur hatte. Ein Arm hing schlaff über den Rand der Trage, und als sie näher kamen, erspähte Kate die vertraute klobige Armbanduhr, die Stephen gehörte. Sie war geschwärzt, wie der Arm, an dem sie festgemacht war, doch Kate erkannte sie sofort wieder.

Es *war* Stephen. Sie wollte loslaufen, aber ihre Beine waren zu schwach, ihre Lunge zu verstopft. Mit den nackten Füßen rutschte sie auf dem Gras aus und taumelte nach vorn. Als sie sich wieder auf die Beine rappelte, versperrte ihr der Wissenschaftler – derselbe Mann, der ihr die Stirn gefühlt hatte – den Weg.

»Sie müssen sich ausruhen«, sagte er mit Nachdruck.

»Aber Stephen«, flüsterte sie und streckte die Hand in Richtung des Gebäudes aus, und auf einmal herrschte überall um sie her Bewegung, ein Krankenwagen raste vorbei, Feuerwehrleute liefen auf das Zentrum zu, und der Wissenschaftler packte sie am Arm und zückte eine Spritze. Ein kurzer Stich und ein noch kürzerer Kampf, bevor Benommenheit von ihr Besitz ergriff. Wieder verlor sie das Bewusstsein.

Das Letzte, was sie sah, war der Wissenschaftler, der mit gerunzelter Stirn auf sie herabblickte, während hinter ihm Sanitäter auf dem Gras neben Stephen kauerten. Einer von ihnen schüttelte den Kopf.

Sie erfuhr nie, ob sie tatsächlich geschrien oder es sich nur eingebildet hatte.

1

Gegenwart

Die junge Frau, die auf der Pritsche lag, schien tot zu sein, aber dann nieste sie. Bei der heftigen Bewegung verkrampfte sich ihr dürrer Leib. Sie öffnete die blutunterlaufenen Augen und hob einen Arm, um ein Taschentuch aus der Schachtel auf dem Nachtkästchen zu ziehen. Doch noch während sie den Arm ausstreckte, verkrampfte sich ihr Körper erneut, und sie warf die Schachtel zu Boden. Zu schwach, um sie wieder aufzuheben, lag die Frau reglos da, bis ein weiterer Niesanfall ihren Körper erschütterte wie eine Gewehrsalve.

Zwei Männer beobachteten das Mädchen. Einer war Anfang vierzig, wirkte jedoch jünger, weil sein Gesicht keinerlei Falten zeigte. Seine Haut war sonnengebräunt von seinem kürzlichen Urlaub in Bangkok, und auf den ersten Blick war er ungewöhnlich attraktiv, wie ein Model aus einem Werbespot für Rasierer oder schnelle Autos. Doch jedem, der sein Gesicht länger als ein paar Sekunden betrachtete, musste etwas Eigenartiges auffallen. Er glich immer noch einem Model, aber einem aus einer Zeitschrift oder von einer Plakatwand, zeitlos erstarrt, leblos. Am schlimmsten waren seine Augen, die klein und tot wie die eines Hais funkelten. Hinter vorgehaltener Hand – niemand wagte es, ihn offen zu kritisieren – nannte man ihn den Roboter.

Er hieß John Sampson.

Der andere Mann hieß Gaunt – niemand hatte ihn jemals seinen Vornamen verwenden gehört. Er war größer und blässer, mit einer Haut, der man die Monate und Jahre an künstlich beleuchteten Orten wie diesem hier ansah. Er war so

dünn, dass es den Anschein hatte, als würde er dahinsiechen. Wenn er sich in sein Labor einschloss, vergaß er oft zu essen. Nahrung war unwichtig, Schlaf auch. Es gab zu viel zu tun, zu viele aufregende Dinge, die entdeckt und getestet werden mussten. Mit einem Nicken zu der Frau auf der Liege sagte er: »Sie ist gestern Abend eingetroffen. Wir haben sie in Heathrow abgeholt und direkt hierhergebracht.«

»Was ist sie?«, fragte Sampson. »Chinesin? Thailänderin?«

Sie erinnerte ihn an ein Mädchen, das er in Bangkok kennengelernt hatte. Träge fragte er sich, ob die Familie immer noch nach dem Mädchen suchte, oder ob sie mittlerweile aufgegeben hatten. Ob es sie überhaupt kümmerte.

»Genau genommen Vietnamesin. Sie heißt Lien. Dreiundzwanzig Jahre alt, wohnhaft in Hanoi. Spricht kein einziges Wort Englisch – oh, außer ›bitte‹. ›Bitte, bitte, bitte.‹ Das hat sie einige Male gesagt, bevor sie des Sprechens nicht mehr mächtig war. Ich frage mich, was man ihr drüben in Aussicht gestellt hat? Ein neues Leben in England: einen guten Job, eine Wohnung, eine Waschmaschine und einen Farbfernseher ...?«

Sampson betrachtete Lien durch die Einwegscheibe.

»Was ist es? Vogelgrippe?«, fragte er.

Gaunt, der einen weißen Arztkittel trug und dessen Englisch nach gehobener Mittelschicht klang, nahm die Brille ab und kaute an dem Bügel. Nach einer Weile sagte er: »Nein. Das hier ist etwas Neues.« Er lächelte. »Und in der Tat sehr beeindruckend. Das muss ich unseren Freunden in Asien lassen. SARS. Vogelgrippe. Beides sehr eindrucksvoll. Aber das hier ist sogar noch besser.«

»Tödlich?«

Der Arzt lachte. »O ja! Unendlich mehr als die Vogelgrippe.«

John Sampson sah wieder zu Lien. Während die Männer sich unterhielten, hatte sie versucht, nach dem Wasserglas zu greifen, das neben der Schachtel mit den Taschentüchern gestanden hatte, aber auch das warf sie um. Wasser tropfte an der Seite des Nachtkästchens hinunter und bildete eine Pfütze am Boden.

»Ich möchte mit ihr sprechen.«

»Das ist leider nicht möglich. Sie ist höchst ansteckend. Sie müsste nur in Ihre Richtung atmen, und Sie würden sich infizieren.«

»Schade.« Sampson hätte gern herausgefunden, wie sich das Mädchen fühlte.

»Wollen Sie genau sehen, wie ansteckend die Sache ist?«

Gaunt bedeutete Sampson, ihm zu folgen. Sie gingen den unwirtlichen grellen Korridor ein kleines Stück entlang, unter Neonröhren, die gelegentlich flackerten, und blieben vor einem anderen kleinen Zimmer mit einer Einwegscheibe stehen. Eine zweite Frau, diese hier weiß, mit blondierten Haaren und dunklem Ansatz, saß auf der Bettkante. Sie sah unglücklich und verwirrt aus. Die Krankheit war nicht so weit fortgeschritten wie bei Lien, aber die Frau hatte eine rote Nase und rosafarbene Augen, und sie hielt eine Schachtel mit Taschentüchern auf dem Schoß.

Sampson wartete auf die Erklärung des Arztes.

»Sie ist Prostituierte. Serbin. Man hat sie gestern Abend hergebracht. Sie war sauber – keine Viren, keine Probleme, bemerkenswert gesund für eine Frau ihres Metiers. Auf wie alt schätzen Sie sie? Ungefähr sechsundzwanzig?«

Sampson nickte langsam. Die junge Frau war wunderschön. Er stellte sich vor, wie er sie hielt, wie er bei ihr saß, während sie im Sterben lag. Sie würde erklären, wie sich ihre Schmer-

zen und ihr Leiden und die Angst anfühlten. Er würde ihr über das schmutzige Haar streichen, sobald sie ihren letzten Atemzug tat.

»Wir haben sie zwanzig Sekunden in ein Zimmer mit Lien gesteckt«, sagte Gaunt. »Sie haben sich weder berührt noch miteinander gesprochen. Acht Stunden später haben sich bei ihr die ersten Symptome gezeigt. Aber sie selbst ist noch nicht ansteckend. Sie können sich mit ihr unterhalten, wenn Sie wollen.«

Sampson hob die Augenbrauen.

Der Arzt trommelte mit den Fingern gegen die Scheibe, und die Frau sah hoch. Eine goldene Kette mit einem Medaillon hing um ihren Hals. Unter dem Mantel der Krankheit sah die Frau wütend und trotzig aus. Ihr Mund bewegte sich, doch sie konnten nicht hören, was sie sagte. Vielleicht flehte die Frau sie an. Oder stieß Worte des Zorns aus. Wie dem auch sei, ihre Worte waren so vergeblich wie ihre Hoffnungen.

»Das ist das Bemerkenswerteste an diesem Virus«, sagte der Arzt, ohne auf das Mädchen zu achten. »Es gibt eine sichere Phase. Fünfzehn Stunden lang ist der Überträger nicht ansteckend, auch wenn sich allmählich Symptome zeigen. Mein Kontakt in Asien hat mir berichtet, sie wollten ein Virus entwickeln, mit dem man eine bestimmte Zeit ohne Risiko arbeiten kann. Bei diesem Virenstamm ist es möglich, den Überträger sicher an einen weit entfernten Ort zu schaffen, genau wie Lien hier. Könnte im Krieg nützlich sein. Wie eine Zeitbombe. Und eignet sich perfekt für unsere Ziele.«

Sampson nickte, ohne den Blick von der jungen Prostituierten abzuwenden. »Den Leuten, die mit Lien im Flugzeug waren, fehlt also nichts.«

Gaunt redete ungerührt weiter. Irgendetwas davon, wie

kurz sie davor standen, ihre Pläne zu verwirklichen. Sampson blendete ihn aus und beobachtete weiter die Frau, die auf der Liege vor sich hin schniefte. Er wartete darauf, dass der Arzt den Mund hielt und die Tür aufsperrte, damit er mit ihr sprechen könnte und Antworten auf seine Fragen bekäme. Danach, wenn sie ansteckend wurde und er gehen musste, würde er erfahren, welchen Auftrag der Arzt für ihn im Sinn hatte.

Wen sollte er wohl diesmal umbringen?

2

Gegenwart

England war genau so, wie sie es in Erinnerung hatte. Grau, mit einem drückenden Himmel, selbst im Sommer. Menschen, die von einem Ort zum nächsten hasteten, jeglichen Augenkontakt vermieden, eingeschlossen in ihre eigene Welt. Die Musik, die sie hörten, um sich von der Außenwelt abzuschotten, kam heutzutage eher von einem iPod als von einem Walkman, und der Müll auf den Straßen trug andere Markennamen, aber abgesehen davon kam es ihr vor, als hätte sie eine Zeitreise gemacht. Sogar die Teenager trugen die gleiche Kleidung, die sie selbst vor zwanzig Jahren getragen hatte. Punk und Gothic waren wieder in Mode. Eine düstere Mode für eine düstere Stadt.

Es tat so gut, wieder zurück zu sein.

Kate Maddox spürte ein heftiges Zerren an ihrem Arm und blickte hinab in ein weit aufgerissenes, blaues Paar Augen – Augen wie die ihren, hatte Vernon immer gesagt. »Die Augen seiner Mutter und die Nase seines Vaters.« Hoffentlich war das alles, was Jack von seinem Vater geerbt hatte. Andere Merkmale, die Mutter und Sohn verbanden, waren dunkelbraunes Haar – Kates lang und wellig, bis über die Schultern, und Jacks kurz geschnitten, aber in genau demselben kastanienbraunen Ton, dazu Sommersprossen auf dem Nasenrücken, die nur im Sommer wirklich sichtbar wurden, und ein ansteckendes, unbeschwertes Lachen. Wie Kate würde Jack, wenn er erwachsen war, wohl groß und schlank sein. Insgeheim genoss sie den Gedanken, dass er eines Tages den kurzbeinigen, stiernackigen Vernon überragen würde.

»Mum, Mum, sieh mal – das ist der Roboter, von dem ich dir erzählt habe!«

Jack zeigte auf ein Schaufenster – *Hamleys*, stellte Kate fest, der riesige Spielzeugladen, in den sie ihre eigenen Eltern früher immer gezogen hatte –, in dem ein weißer Spielzeugroboter im Schaufenster auf und ab tapste. Sie konnte sich nur vage erinnern, dass Jack ihr von einem Roboter erzählt hatte, doch es war offenkundig, dass seine Gedanken in letzter Zeit ausschließlich um dieses Spielzeug gekreist hatten. Es war erstaunlich, wie er sich inmitten des größten Tumults immer noch auf solche Dinge konzentrieren konnte. Andererseits war es aber auch beruhigend. Obwohl sie dem Sechsjährigen noch nicht genau erklärt hatte, wie anders ihr Leben fortan sein würde. Diesen Schritt hatte sie immer wieder vor sich hergeschoben.

»Können wir ihn uns anschauen? Bitte?«

»Okay.«

Sie ließ sich zum Schaufenster führen, wo Jack die Handfläche gegen die Scheibe drückte und dem weiß-silbrigen Roboter zusah, wie er eine Vielzahl an Tricks vollführte. »Er ist so cool«, hauchte er.

»Hm.«

Jack blickte zu ihr hoch. »Es würde mich wirklich glücklich machen, wenn ich ihn hätte.«

Bei seiner verschlagenen Ausdrucksweise musste sie lächeln, dann riss sie sich zusammen und runzelte die Stirn. »Der ist wahrscheinlich zu teuer.«

Mit zusammengekniffenen Augen spähte Jack auf das Preisschild. »Achtzig Pfund. Wie viel ist das in Dollar?«

»Zu viel.«

Sie spürte, wie er in sich zusammensackte, und ein Anflug von Schuldgefühlen überkam sie, bevor sie sich über sich

selbst ärgerte. 80 Pfund *waren* zu viel für ein Spielzeug, obwohl sie und Vernon ihrem Sohn in letzter Zeit viele teure Geschenke gekauft hatten. Schlechtes-Gewissen-Geschenke. Geschenke, mit denen sie um Jacks Zuneigung buhlten. Die meisten dieser Spielzeuge waren immer noch in Boston, in Jacks vollgestopftem Kinderzimmer mit der Red-Sox-Tagesdecke und den Postern, die jeden Zentimeter Wand bedeckten.

Die Augen des Roboters leuchteten rot auf, und Jack kreischte vor Vergnügen. »Cool. Ich muss unbedingt Tyler davon erzählen.«

Tyler war Jacks bester Freund. Bei der Erwähnung seines Namens kamen die Schuldgefühle mit voller Wucht zurück. War sie eine schlechte Mutter? Was würde Jack tun, wenn sie ihm die Wahrheit sagte? Sie betrachtete den Roboter und Jacks begeisterten Gesichtsausdruck, während er das Spielzeug bewunderte. Dann entschied sie, gegen die erste Regel des Elterndaseins zu verstoßen: Niemals nachgeben, sobald man einmal Nein gesagt hatte.

»Andererseits bist du in letzter Zeit ein ziemlich braver Junge gewesen.«

Dreißig Minuten später saßen sie im McDonald's am Leices-ter Square – eine weitere Ausnahme für Jack, der normalerweise kein derart ungesundes und mit künstlichen Zusatzstoffen versetztes Fastfood bekam. Jedes andere Kind in dem Schnellrestaurant starrte mit neiderfülltem Blick Jacks weißen Roboter an.

Jack wiegte ihn in seinem Schoß und aß seinen Veggieburger mit einer Hand, während Kate trotz des Ketchups, der jeden Moment herabzutropfen drohte, ruhig zu bleiben versuchte. Der verfluchte Roboter war fast so groß wie ihr Sohn,

und nun würden sie ihn die ganze Zeit mit sich herumschleppen müssen. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Sie hatte sich von ihren Schuldgefühlen einwickeln lassen.

»Ich nenne ihn Billy«, verkündete Jack feierlich. »Billy, das ist meine Mum.«

Der Roboter piepste aufs Stichwort.

»Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen, Billy«, sagte Kate und spießte eine Tomatenscheibe auf.

»Mum, wo wohnt die Queen?«

»Ganz in der Nähe, im Buckingham Palace.«

»Billy und ich würden sie gern besuchen.«

»Ich bin sicher, sie fände es toll, Billy zu treffen, aber ich glaube nicht, dass die Queen Besucher empfängt.«

Jack dachte darüber nach. »Liegt es daran, dass ich Amerikaner bin?«

»Du bist zur Hälfte Brite.«

»Welche Hälfte?«

»Die bessere Hälfte.«

»Daddy hat gesagt, die meisten Briten sind eingebildet und haben schlechte Zähne, wie der Mann da drüben.«

Der Mann, auf den Jack zeigte, hatte tatsächlich Zähne, die aussahen, als würden sie beim bloßen Anblick einer Zahnbürste vor Schreck ausfallen. Er blickte wütend zu ihnen herüber, und Kate duckte sich in ihrem Plastikstuhl.

»Jack, schsch.« Die meisten Briten waren also eingebildet? Das war das Heuchlerischste, was Vernon je von sich gegeben hatte – immerhin war er der verdammte Snob in der Familie. Er war derjenige, der sich wegen des *Pöbels* weigerte, Economy zu fliegen. Er war derjenige, der keinen einzigen Bekannten hatte, der nicht an einer Eliteuniversität studiert hatte.

»Sind meine Zähne amerikanisch?«

»Ja.«

»Was ist mit Billys?«

»Ich glaube nicht, dass er Zähne hat. Aber wenn er welche hätte, wären sie in China hergestellt, wie der Rest von ihm.«

»Mum, was essen Roboter?«

Sie hielt einen der Chips hoch, die sie Jack ebenfalls aus lauter Schuldgefühlen gekauft hatte. »Microchips?«

Sie kicherten beide, und der Mann mit den schwarzen Zähnen warf ihnen erneut einen düsteren Blick zu. »Komm schon, wir müssen los. Ich bin müde und will baden.«

»Gehen wir zurück zum Hotel?«

»Ja.«

»Mum.«

»Ja?«

»Ich muss nicht baden, oder?«

»Das kommt darauf an, wie gut du dich von jetzt an bis zur Schlafenszeit aufführst.«

Sie verließen das Schnellrestaurant und tauchten in das Getümmel draußen ein. Kate, die die Hand ihres Sohns hielt, schob sich an einer Menschenmenge vorbei, die sich um einen Straßenjongleur gebildet hatte.

Als sie den Bordstein erreichten und Kate ein freies Taxi mit orangefarbenem Licht sah, streckte sie den Arm in die Luft, doch ein Geschäftsmann, das Handy ans Ohr geklemmt, schnappte es ihr vor der Nase weg. Das Taxi fuhr im Schnecken tempo davon – der Verkehr kam in diesem Teil Londons nur schleppend voran, wo Staus zur Tagesordnung gehörten und den Touristen ein weiteres Thema lieferten, über das sie sich auf Postkarten auslassen konnten. Kate fluchte leise. Suchend blickte sie sich nach einem weiteren Taxi um.

Und sah einen Geist.

»Stephen!«

Das Leben steckt voller Momente wie diesem – Bauchentscheidungen, unbewusst getroffen, und wenn jemand später fragt: »Warum hast du das getan?«, lautet die einzige ehrliche Antwort: »Keine Ahnung.« Kate konnte keine andere Erklärung geben, als dass sie in dieser Sekunde in eine Nacht zurückkatapultiert worden war, in der sie geglaubt hatte, sie wäre gestorben und zur Hölle gefahren. In die Nacht, in der sie verzweifelt auf dem Gelände der Cold Research Unit herumgeirrt war und nach ihrem Geliebten gesucht hatte.

Und hätte sie ihn damals gefunden, hätte sie seinen Namen gerufen, wie sie es jetzt tat.

Doch er reagierte nicht.

Der Mann auf der anderen Straßenseite zuckte weder zusammen, noch änderte sich sein Gesichtsausdruck. Er stand einfach da, trank aus einem Starbucks-Becher und blickte stirnrunzelnd in die Ferne. Er trug ein Nadelstreifensakko und ausgebleichene Jeans. Sein Haar hätte einen frischen Schnitt vertragen können und hing ihm über die Brillengläser. Während Kate ihn anstarrte, erkannte sie dieselben Altersspuren, die sie auch an sich selbst im Spiegel bemerkt hatte: Krähenfüße, Linien um die Mundwinkel, die eine Geschichte des Lächelns erzählten, die Furchen auf der Stirn, ein Vermächtnis der Traurigkeit. Als der Wind ihm das Haar zerzauste, bemerkte sie, dass es sich lichtete, wenn auch nur ein wenig. Aber es war definitiv *er*. Obwohl das völlig unmöglich war.

Kate fühlte sich, als hätte ihr jemand einen Schlag in die

Magengrube verpasst. Sie war so atemlos wie in jener Nacht, als das Zentrum in Flammen aufgegangen war. Die Menschen und der Verkehr um sie herum verschwammen. Allein Stephen zeichnete sich scharf ab. Er setzte sich in Bewegung, ließ den Kaffeebecher in einen Mülleimer fallen und hastete weiter.

»Mum, suchen wir nach einem Taxi?«

»Ja. Ich ... komm jetzt.«

»Wohin gehen wir?«

Sie antwortete nicht. Stattdessen führte sie Jack über die Straße und folgte dem Mann, der Stephen zum Verwechseln ähnlich war, aber nicht Stephen sein konnte, denn der war in jener Nacht im Feuer umgekommen. Der fremde Mann bahnte sich einen Weg durch eine ruhigere Straße in Richtung Shaftesbury Avenue.

»Mum, warum gehen wir so schnell?«

»Ich habe es eilig.«

Jack jammerte. »Aber ich bin müde. Meine Beine tun weh.«

Sie hätte hier und jetzt aufhören und sich an ihren ursprünglichen Plan halten sollen – ein Taxi zurück zum Hotel nehmen, ein heißes Bad einlassen und Jack den Kinderkanal im Hotelfernsehen schauen lassen. Das hier war vollkommen verrückt. Stephen war tot. Er war seit sechzehn Jahren tot. Das war bloß irgendein Kerl, der ihm ähnlich sah, ein Doppelgänger. Hatte nicht jeder irgendwo sein Gegenstück? Vielleicht bildete sie sich die Ähnlichkeit auch nur ein, gab sich der sinnlosen Fantasie hin, dass Stephen immer noch am Leben war. Kate hatte ihn seit sechzehn Jahren nicht mehr gesehen, wie konnte sie also behaupten, dass dieser Mann ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war?

Aber das war er. Stephens Züge hatten sich vor eineinhalb Jahrzehnten in ihr Gedächtnis eingebrannt. Was auch immer

sonst sie vergessen hatte, *ihn* hatte sie nie vergessen. Und dieser Kerl sah ihm zum Verwechseln ähnlich. Das war eigenartig und eine Untersuchung wert.

Sie fühlte sich geradezu genötigt, ihm zu folgen, trotz des Gejammers ihres Sohns.

Der Mann bog in die Shaftesbury Avenue ab. Die Gesichter berühmter Hollywood-Schauspieler starrten von den Plakatwänden der Theater zu ihr herab. Jack sagte irgendetwas über »Tschitti Tschitti Bäng Bäng«. Der Geist oder Doppelgänger oder was auch immer er war, bog nach rechts ab. Glücklicherweise kam er in dem Menschengewühl nicht allzu schnell voran, sodass er sie nicht abschüttelte, obwohl Kate Jack samt seines Roboters hinter sich herschleifen musste. Der Kerl bog erneut um die Ecke, dann noch einmal, und schließlich befanden sie sich auf einer ruhigeren Straße, die von chinesischen Restaurants und Ramschläden mit billigen Taschen und Kunstseide gesäumt war.

»Mum, Billy ist auch müde«, stöhnte Jack und fuchtelte genau in dem Moment mit seinem Roboter in der Luft herum, als der Fremde stehen blieb und sich umdrehte.

Er sah Kate fest in die Augen. »Warum verfolgen Sie mich?«

Kate kam sich wie eine Idiotin vor. Das war die Tat einer Wahnsinnigen, genau das Verhalten, das Vernon ihr immer vorwarf. *Du brauchst Hilfe. Pillen. Du solltest jemanden aufsuchen. Lass mich Doktor Mackenzie anrufen.* Und sie hatte geweint, war wütend geworden, hatte protestiert – *Ich bin nicht verrückt. Mit mir ist alles in Ordnung. Ich will keine Medikamente. Die brauche ich nicht.* Es war die Art, wie er sie ansah. Ihr das Gefühl gab, als würde sie tatsächlich den Verstand verlieren.

Weiß der Himmel, was Vernon hierzu gesagt hätte.

Der Geist/Doppelgänger machte ein paar zögerliche Schritte auf sie zu. Er blickte sie neugierig an, dann Jack und wieder sie.

»Stephen?«, fragte sie und hielt den Atem an.

Er schüttelte den Kopf. »Sie müssen sich irren.«

Er schien nicht wütend zu sein. Das war schon einmal etwas. Zumindest würde er sie nicht anschreien. Aber obwohl er sagte, sie hätte sich geirrt, und obwohl sie natürlich wusste, dass es sich bei ihm nicht um Stephen handeln konnte, war er ihrem vor langer Zeit verstorbenen Freund wie aus dem Gesicht geschnitten – und klang auch haargenau wie er. Ihre Stimmen waren identisch: wortgewandtes Englisch, sanfter Tonfall, intelligent. Sexy.

Da bemerkte sie, dass Jack mit weit aufgerissenen Augen zu ihr hochsah, verängstigt von dem fremden Mann. Sie legte ihrem Sohn die Hand auf den Kopf und lächelte. Auch dem Mann schien die Verwirrung des Jungen nicht entgangen zu sein. Er zwinkerte ihm zu.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte Kate hastig. »Ein dummes Missverständnis. Sie sehen genau wie jemand aus, den ich einmal gekannt habe, der mir sehr nahegestanden hat, und ich musste versuchen herauszufinden, ob Sie ... das ist dumm, weil ...«

»Er tot ist.«

Ihr Geplapper verstummte augenblicklich, und sie starrte ihn an.

»Wenn ich mich nicht täusche, meinen Sie Stephen Wilson?«

Sie nickte wortlos.

Der Mundwinkel des Mannes hob sich zu einem Lächeln. »Er war mein Bruder.«

Ania, die hoteleigene Babysitterin, hatte reichlich Erfahrung mit neurotischen Eltern, die zwischen Sorge und Ungeduld hin- und hergerissen waren – der Ungeduld, die Stadt zu erkunden und sich von ihren Kindern nicht den Urlaub diktieren zu lassen. Aber diese Frau mit ihrem kleinen Jungen schien besorgter zu sein als der Durchschnitt. Ihre Stimme zitterte beim Reden, und auf dem Weg zur Tür ließ sie ihre Handtasche fallen. Ihr Geldbeutel, ihre Schlüsselkarte und Taschentücher kullerten über den Teppich, und sie bückte sich hastig, um alles aufzuheben. Überspannt. Vielleicht war hier auch etwas im Busch. Irgendwie erweckte sie diesen Anschein. Sie hatte etwas vor, das ihr Unbehagen bereitete. Ein Geheimnis.

Wenn Ania eine Wette eingehen müsste, würde sie darauf tippen, dass ein Mann im Spiel war.

Der Junge hingegen war die Ruhe selbst, lehnte sich in seinem Sessel zurück, den Spielzeugroboter an die Brust gedrückt, während er mit der freien Hand geschickt auf der Fernbedienung herumdrückte und zwischen Cartoons, Musikvideos und einer Naturdoku hin und her zappte. Er kicherte beim Anblick von Erdmännchen, die über den Bildschirm tollten. Vielleicht hatte er noch nicht begriffen, dass seine Mutter gleich gehen würde. Oder er war sich ihrer Liebe derart sicher, dass er wusste, sie würde zurückkommen – normalerweise waren es die unsicheren Typen, die am meisten austickten.

Ania schaffte es schließlich, die nervöse Frau auf den Kor-

ridor zu schieben. Der Junge hatte einen amerikanischen Akzent, aber die Mutter war Engländerin. Faszinierend. Wo war der Vater? Nicht dass es Ania wirklich interessierte. Solange sie bezahlt wurde, kümmerte es sie nicht sonderlich. Aber ihr gefiel der Junge. Er wirkte nett.

Die Frau sagte: »Hier ist meine Handynummer und der Name und die Telefonnummer des Restaurants, nur für alle Fälle. Ich heiße übrigens Kate. Und Jack haben Sie ja schon kennengelernt.«

»Okay.«

»Tschüss, Jack, mein Liebling!«, rief sie. »Wir sehen uns später.«

»Tschüss.« Er blickte nicht auf. Die Erdmännchen waren spannender.

Ania war erleichtert – kein Tobsuchtsanfall, mit dem sie fertig werden musste. Gut. Es kitzelte ihr in der Nase, und sie musste niesen.

Kate drehte sich um. »Sind Sie erkältet?«

Sie schüttelte den Kopf. »Vielleicht ist etwas im Anflug.«

»Hm. Nun, das kommt darauf an, ob Ihr Körper mit diesem Virus schon einmal in Berührung gekommen ist. Wenn ja, werden Ihre Antikörper die Erkältung abwehren, dann bricht sie nicht aus.«

Ania nickte, unsicher, was sie sagen sollte. Sie war froh, als die besorgte Mutter endlich verschwand.

Kate tauchte aus der U-Bahn-Station auf und warf einen Blick auf ihre Uhr. Wie sooft war sie überhastet aufgebrochen und nun viel zu früh dran. Vernon hatte sich ständig über ihr zwanghaftes Bedürfnis aufgeregt, pünktlich und verlässlich zu sein. Am Anfang hatte er es liebenswert gefunden. Ein positi-

ver Charakterzug. Später hatte er es nur noch als ein weiteres Anzeichen ihrer Verklemmtheit betrachtet.

Sie spazierte die Charing Cross Road hinauf und blieb vor einem Buchladen voller medizinischer und wissenschaftlicher Fachbücher stehen. Ein paar davon erkannte sie wieder. Ein Werk mit dem Titel *Die Seuche am Horizont* stach ihr ins Auge. Es beinhaltete mehrere Zitate von Kate. In Boston besaß sie ein signiertes Exemplar. Der Autor hatte Kate wegen ihrer Studien zum West-Nil-Virus interviewt, einer potenziell tödlichen Krankheit, die in den Vereinigten Staaten zum ersten Mal 1999 ausgebrochen war, in New York. Das WNV, wie Virologen es nannten, rief bei Menschen Muskelschwäche und Verwirrtheit hervor und konnte zu Meningitis, Lähmungserscheinungen und gelegentlich zum Tod führen. Es war ein besonders interessantes Virus (wenn Kate das im Kreis von Nicht-Wissenschaftlern sagte, hoben sie die Augenbrauen, verwundert darüber, wie jemand etwas so Schreckliches interessant finden konnte), und zwar aufgrund des Übertragungswegs. Mücken infizierten sich, wenn sie Vögel, zum Beispiel Krähen, stachen, die das Virus in sich trugen. Und diese Stechmücken konnten wiederum Menschen anstecken. Kates Team versuchte, einen Impfstoff gegen das WNV zu entwickeln. Bis jetzt erfolglos.

Kate betrachtete ihr Spiegelbild in der dunklen Scheibe. Ihr Gesicht war blass, die Augen riesengroß. Sie hatte sich nicht entscheiden können, ob sie sich schminken sollte. Das hier war natürlich kein Date, aber manchmal war sie selbstsicherer, wenn sie Make-up trug, fühlte sich der Welt weniger schutzlos ausgeliefert, weshalb sie einen Hauch Lipgloss und etwas Wimperntusche aufgetragen hatte. Dennoch hatte sie schon besser ausgesehen. Ein riesiger Teil von ihr wollte sich in ih-

rem Hotelzimmer verkriechen und fernsehen, Jack sicher an sich gedrückt. Sie hoffte, dass ihm nichts fehlte. Die Babysitterin hatte einen fähigen Eindruck gemacht, doch was wäre – hier ließ sich Kate von ihrer Fantasie mitreißen –, wenn sie eine Kindsmörderin war, eine Handlangerin für einen internationalen Kindersklavenring, oder einfach nur völlig verantwortungslos?

Im Stillen schimpfte sie sich aus. *Mach dich nicht lächerlich, Kate. Beruhige dich. Es ist eine angesehene Hotelkette, die Frau hatte Referenzen.*

Sie strich sich das Haar hinters Ohr und straffte die Schultern. *Alles, was du tust, ermahnte sie sich, ist, den Bruder deines ehemaligen Freundes zu treffen.*

Paul.

»Zwillinge«, hatte er gesagt, eine Sekunde nachdem sie sich auf der Straße begegnet waren und er ihr erklärt hatte, dass er Stephens Bruder war. Stephen hatte damals mit keiner Silbe einen Zwillingbruder erwähnt, was ihr im Nachhinein sehr sonderbar erschien. Vielleicht hatte er es ihr aber auch erzählt, und sie hatte es vergessen. So viel aus jenem Sommer war hinter dichtem Nebel verborgen. Wenn sie versuchte, sich an diese Zeit zu erinnern, war es, als wollte sie ohne Kontaktlinsen ein Straßenschild entziffern. Sosehr sie sich auch anstrengte, konnte sie die Details durch den Dunstschleier nicht ausmachen. Letztlich wurde ihr Bemühen zu schmerzhaft, und sie gab auf.

Wenn sie die Begegnung mit Paul vor ihrem geistigen Auge Revue passieren ließ, schauderte sie. Sie war sich so linkisch vorgekommen, wie sie dort mit Jack gestanden und das Dröhnen des Londoner Verkehrs mit lauter Stimme hatte überhören müssen. Auch Paul schien sich unwohl zu fühlen. Sie

konnte es ihm nicht verübeln – einer Frau gegenüberzustehen, die einen anstarrte, als wäre man ein Phantom, würde wohl jeden nervös machen.

»Woher haben Sie Stephen gekannt?«, hatte er gefragt.

Kate hatte Jacks Blick gespürt. Ein Teil von ihr wollte sich umdrehen und weglaufen. Aber sie war hypnotisiert von dem Gesicht dieses Fremden, der dem Mann, den sie vor langer Zeit geliebt hatte, so sehr ähnelte. Abgesehen von mulmigem Unbehagen strahlte sein Gesicht Güte aus, wie Stephens Gesicht damals. Jäh überkam sie der Drang, sich ihm an den Hals zu werfen, ihn fest an sich zu drücken und zu küssen. Jahre-lang hatte sie von einem Moment wie diesem geträumt – zufällig Stephen zu begegnen, der ihr sagte: »Es war alles ein Missverständnis. Die Berichte über meinen Tod waren übertrieben.« Dann hätten sie sich umarmt, und all die Jahre wären wie weggewischt gewesen.

Bloß dass der Mann vor ihr nicht Stephen war.

»Wir waren befreundet«, sagte sie.

»An der Uni?«

Beinahe hätte sie ihm eine Lüge aufgetischt, aber sie sagte: »Nein. Ich habe ihn in der Cold Research Unit in Salisbury kennengelernt.«

»Oh.«

Sie sagte: »Ich war dort.«

»Damals ... als er ...?«, fragte er leise.

»Ja.«

Da mischte sich Jack in das Gespräch ein. »Mummy, was redest du da? Billy ist langweilig. Und er muss mal.«

Jacks Worte brachten die beiden Erwachsenen zum Lachen.

»Wirklich, es tut mir leid«, sagte Kate. »Normalerweise verfolge ich keine wildfremden Menschen durch die Straßen.«

Paul lächelte. »Ist schon okay. Es ist verständlich.«

»Vielleicht. Aber ich sollte jetzt lieber gehen und Billy und seinen Besitzer zurück ins Hotel bringen.«

»Hotel? Sie wohnen nicht in London?«

»Wir wohnen in Boston«, sagte Jack.

»Wirklich?«

Kate stand kurz davor, sich umzudrehen und zu gehen, zögerte dann jedoch. Eigentlich wollte sie sich nicht verabschieden, doch hier noch länger herumzutrödeln, wäre sinnlos.

»Warten Sie«, sagte Paul, obwohl sie sich noch gar nicht von der Stelle gerührt hatte. »Wollen wir uns zum Abendessen treffen?«

»Ich ...«

»Es wäre schön, mit jemandem zu reden, der meinen Bruder gekannt hat. Unsere Eltern sprechen nicht über ihn, weil es sie zu sehr aufregt. In letzter Zeit habe ich auch unsere alten Freunde nicht mehr getroffen. Manchmal habe ich das Gefühl, als hätte er nie existiert.« Er grinste schief. »Außer dass ich ihn jedes Mal sehe, wenn ich in den Spiegel schaue.«

Kate wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Nun, wie wär's mit Abendessen? Sie können Jack mitbringen und – Billy, so heißt er, nicht wahr? –, wenn Sie möchten.«

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, platzte es aus ihr heraus: »Wo? Wann?«

Er zeigte die Straße hinab auf ein Restaurant. »Mögen Sie chinesisch? Wir könnten uns dort um sieben treffen.«

»In Ordnung.« Als sie sich umdrehte, fiel ihr auf, dass sie ihm ihren eigenen Namen bisher noch nicht verraten hatte.

»Ich heiße Kate«, sagte sie.

Als sie das sagte, geschah irgendetwas. Es war, als würde ihm der Name etwas sagen, auch wenn er nicht sicher war,

was. Der Moment verstrich, und er lächelte. »Okay, dann bis später.«

Sie schlug zwanzig Minuten tot, indem sie langsam durch Soho zu dem chinesischen Restaurant schlenderte. Es war ein warmer, bewölkter Abend, und die Straßen waren voller Menschen in T-Shirts, die sich vor Pubs drängten. Sie hatte seit Jahren nicht geraucht, aber jetzt verspürte sie ein heftiges Verlangen nach einer Zigarette. Und Cider. Sie glaubte auch zu wissen, warum: Sie traf sich mit einem Mann, den sie nicht kannte, zum Abendessen. So etwas hatte sie seit langer, langer Zeit nicht mehr getan. Es versetzte sie zurück in die Vergangenheit, gab ihr das Gefühl, wieder jung zu sein. Sie hatte weder vor, zu rauchen noch Cider zu trinken oder mit diesem Mann ins Bett zu steigen, aber sie wäre nicht völlig überrascht, wenn sie es dennoch täte. In letzter Zeit hatte sie vieles getan, was ihr überhaupt nicht ähnlich sah.

Sie blieb einen Moment vor dem Restaurant stehen, sog den Geruch nach gekochtem Reis, süßsaurer Soße und Glutamat ein. Sie betrachtete ein Hühnchen-Trio, das sich in einem Schaufenster auf der anderen Straßenseite an einem Spieß drehte, und musste wegsehen. Auch Fleisch hatte sie seit Jahren nicht mehr gegessen. Noch etwas, das Vernon ärgerte – mit einer gottverdammten Vegetarierin zusammenzuleben.

»Als wir uns kennengelernt haben, hast du den Geschmack von Fleisch geliebt«, sagte er, und die versteckte sexuelle Anspielung hatte sie schaudern lassen. Sie musste aufhören, an ihn zu denken. Aber wie sollte sie das anstellen? Wenn er herausfand, was sie getan hatte – was schon sehr bald der Fall sein würde... Sie wollte keinen Gedanken mehr daran verschwenden.

Das musste sie auch nicht. Genau in diesem Moment erschien Paul, tauchte wie aus dem Nichts auf und grinste nervös.

»Ich habe Jack bei einer Babysitterin im Hotel gelassen«, sagte sie. »Ich hoffe, ihm geht's gut. Ich dachte nur, so wäre es einfacher, sich richtig zu unterhalten.«

»Alles klar«, sagte er gelöst.

Sie hatte sich Sorgen gemacht, er könnte denken, dass sie sich an ihn heranmachen wollte und deshalb ihren Sohn an eine Fremde abgeschoben hatte, oder dass sie eine schlechte Mutter wäre – aber er ließ sich nichts anmerken. »Ich bin am Verhungern«, fügte er hinzu.

Er führte sie in das heiße, lärmende Restaurant. Die laute Gesprächskulisse konnte das Geklapper von Tellern im Hintergrund an der Durchreiche nicht ganz übertönen. Ein Kellner lotste die beiden zu einem Tisch, knallte zwei Speisekarten vor sie auf die Tischplatte und verschwand sofort wieder.

Als Paul die Verblüffung auf Kates Gesicht bemerkte, erklärte er: »Sie sind hier berühmt für ihre Unhöflichkeit. Das macht einen Teil des Reizes aus.«

Sie tauschten ein paar Minuten Belanglosigkeiten über das milde Wetter und chinesisches Essen aus, bestellten bei einem anderen Kellner Getränke und studierten die Speisekarte.

Der erste Kellner tauchte wieder auf. »Ja?«, erkundigte er sich barsch und sah aus, als wäre er viel lieber ganz woanders.

Paul nannte dem Kellner ein paar Zahlen von der Speisekarte, und Kate folgte seinem Beispiel.

»Sind Sie Vegetarierin?«, fragte er. Als sie nickte, hakte er nach: »Essen Sie Fisch?«

»Nein, ich bin Vegetarierin.« Sofort bereute sie ihren geizten Unterton. »Tut mir leid, es ist nur so, dass das jeder fragt – fast automatisch. Echte Vegetarier essen keinen Fisch.«

»Das werde ich mir merken.« Er tat so, als würde er sich einen Vermerk auf einem unsichtbaren Notizblock machen.
»Auch Fische haben Gefühle.«

Er war charmant. Genau wie Stephen – oder besser gesagt, wie Stephen es wäre, hätte er sechzehn Jahre Übung gehabt. Sie musste sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass das dort nicht Stephen war. Sie durfte nicht vergessen, dass sie diesen Mann erst an diesem Nachmittag kennengelernt hatte. Ihre Fantasie erfüllte sich nicht. Auf dem Weg ins Restaurant hatte sie sich ständig gefragt, warum sie das hier tat, was ihre Motive waren. Im Grunde lief es auf zwei Dinge hinaus.

Nummer eins: Sie hatte nie mit jemandem über Stephen reden können. Und nun freute sie sich wie sein Bruder auf die Gelegenheit, sich mit jemandem über ihn auszutauschen – jemandem, der ihn sehr gut gekannt hatte. Vielleicht konnte sie auf diese Weise, nach all den vielen Jahren, eine Art – und sie hasste das Wort, fand jedoch kein besseres – *Schlussstrich* ziehen.

Nummer zwei: Sie war froh über die Ablenkung. Seit ihrer Ankunft in London hatten sich ihre Gedanken allein um eine Sache gedreht, und ihr Gehirn brauchte eine Pause von der quälenden Unruhe. Und gab es einen besseren Weg, sich nicht um die Zukunft zu sorgen, als sich auf die Vergangenheit zu konzentrieren?

»Nun«, fragte Paul. »Was bringt Sie nach London? Verwandtenbesuche?«

Es war viel zu kompliziert, um es in Worte zu fassen, selbst wenn sie es gewollt hätte. »Nein. Eigentlich nicht. Jack und ich werden hierher zurückziehen.« Sie spielte mit ihren Stäbchen, unsicher, wie viel sie ihm verraten sollte. »Im Moment suche ich nach einer Stelle und bin völlig entsetzt von den Immobilienpreisen hier in London.«

»Wo leben Sie noch mal? Ach ja, Boston, nicht wahr?«

»Ja.«

»Nett.« Er wartete darauf, dass sie weiter ins Detail ging, aber sie war nicht besonders gesprächig. »Und was tun Sie in Boston?«

»Ich arbeite in Harvard.«

»Als ...?«

Kate legte ihre Stäbchen auf den Tisch. »Ich bin Professorin im Fachbereich Immunologie und Infektionskrankheiten, spezialisiert auf die Untersuchung und Behandlung von Viren.«

Sie beobachtete Paul eingehend, um seine Reaktion zu testen. Wenn sie Menschen erzählte, welchen Beruf sie hatte, gab es normalerweise zwei Arten von Reaktionen. Schwache Männer von der Sorte, die sich von klugen Frauen eingeschüchtert fühlten, versuchten dann, sie zu übertrumpfen oder kleinzumachen. Andere – etwa Menschen, mit denen sie sich auf den wenigen Partys unterhielt, die sie besuchte – wichen vor ihr zurück, als könnten sie sich bei ihr anstecken.

Paul schien weder eingeschüchtert noch verängstigt zu sein. »Cool. So haben Sie also Stephen kennengelernt? Sie haben mit ihm zusammen in der Cold Research Unit gearbeitet?«

»Nein, ich war als freiwillige Versuchsperson dort. Ich hatte gerade erst meinen Uniabschluss in der Tasche. Danach bin ich nach Harvard gegangen, und abgesehen von ein paar kurzen Stippvisiten bin ich nie zurückgekommen.«

»Bis jetzt?«

»Bis jetzt«, wiederholte sie, während sie darüber nachdachte, wie sonderbar es war, dass man ein Leben so schnell und schmerzlos zusammenfassen und all die wichtigen De-

tails auslassen konnte. Wie sie nach Harvard geflogen war, immer noch im Schockzustand, nur Wochen nach Stephens Tod. Die Jahre, die sie in dem Graduiertenprogramm der immunologischen Abteilung verbracht hatte. Sie war Vernon Maddox begegnet und hatte ihn geheiratet – einen Mann, der das genaue Gegenteil von Stephen gewesen war –, und dann war Jack gekommen. Der glorreiche Tag, an dem sie Professor Kate Maddox geworden war. Die Arbeit und Jack waren erfüllend und wunderbar gewesen, aber das Übel mit Vernon hatte genau zu jener Zeit eingesetzt. Sein Geduldsfaden war im Laufe der Jahre immer kürzer geworden, offenbar proportional umgekehrt zu seinen Nasenhaaren. Was Kate an ihm anfänglich als leidenschaftlich und offen wahrgenommen hatte, empfand sie schon bald als tyrannisch und unangenehm.

Das alles erzählte sie Paul natürlich nicht.

»Und was machen Sie?«, fragte sie.

»Sie werden es nicht glauben, aber ich jage ebenfalls Viren.«

»Wirklich?«

»Ja – aber eine andere Sorte. Computerviren. Oder besser gesagt den Abschaum, der sie programmiert und im Internet verbreitet.«

»Sind Sie ein Cop?«

»Nein. Nicht wirklich. Ich arbeite für eine Internet-Security-Firma. Ein sehr spannendes Arbeitsfeld.«

Sie lächelte. »Hört sich für mich ein bisschen nerdhaft an.«

»Äh, sagt die Professorin für – was war es gleich? – Immunologie und Infektionskrankheiten?«

»Touché.«

Paul lachte. »In der Tat, viele Menschen halten es für einen Job für Nerds, und ich verbringe tatsächlich viel Zeit vor dem Computerbildschirm. Aber dasselbe gilt doch auch für Sie.«

»Da haben Sie recht. Zu viel Zeit.«

»Außer dass Sie jetzt nach London ziehen. Geht es hier an eine Universität? Sagen Sie den amerikanischen Eliteuniversitäten auf Nimmerwiedersehen?«

Er stellte viele Fragen. Stephen war auch immer so neugierig gewesen, hatte an allem und jedem Interesse gezeigt.

Ihr Essen kam. Der Kellner knallte es auf den Tisch und schob unwirsch ihre Gläser beiseite, bevor er wieder davontapfte. Kate war zu sehr mit der Frage beschäftigt, wie ehrlich sie sein sollte, um sich an der Unhöflichkeit des Kellners zu stören. Sollte sie Paul erzählen, dass sie nicht den blassesten Schimmer hatte, wie ihre berufliche Zukunft aussah? Und dass es sie außerdem im Moment kein bisschen interessierte?

»Im Augenblick lasse ich mir alle Möglichkeiten durch den Kopf gehen«, sagte sie ausweichend.

»Ich verstehe.«

Sie leerten ihre Bierflaschen, und Paul hob die Hand, um eine zweite Runde zu bestellen. Kate leckte sich die Lippen. In letzter Zeit trank sie kaum mehr Alkohol, und das Bier schmeckte gut: süß und stimmungsaufhellend. Es löste ihre Zunge.

»Erzählen Sie mir von Stephen«, sagte sie. »Wie war er als Kind?«

Paul tunkte eine Frühlingsrolle in die süße Chilisoße und biss ab. »Anfangs war er der Anführer. Er war der Zweitgeborene – kam fünf Minuten nach mir –, aber anschließend hat er seine, ich meine unsere Kindheit damit zugebracht, diesen Unterschied wettzumachen. Er hat als Erster ›Daddy‹ gesagt, ist als Erster statt zu krabbeln im Wohnzimmer gelaufen und als Erster auf den Baum am Ende unseres Gartens geklettert. Er hatte als Erster eine Freundin. Melissa, so hieß

sie. Sie wohnte gleich die Straße runter, hatte einen Pony und Sommersprossen. Wir hatten ein Lager, eigentlich nur einen kleinen Unterschlupf zwischen ein paar Büschen, und er hat sie dorthin mitgenommen und mit ihr geknutscht. Ich war schrecklich eifersüchtig.«

Er stieß ein Lachen aus, das irgendwie sonderbar klang. »Ich glaube, ich habe ihn um vieles beneidet. Wir sind ständig in Konkurrenz geraten, wollten immer die besseren Schulnoten haben oder beim Fußball gewinnen. Ausnahmsweise war ich da besser als er – im Sport war er ein hoffnungsloser Fall –, aber im akademischen Bereich hat er mich um Längen geschlagen. Gut im Fußball zu sein, hat mir mehr Punkte bei den Klassenkameraden eingebracht, aber gute Noten sind bei meinen Eltern besser angekommen.«

»Erzählen Sie weiter«, sagte Kate leise. Ihr war, als könnte sie ihm die ganze Nacht zuhören, während er sich über Stephen ausließ.

»Ich weiß nicht, was ich Ihnen sonst noch erzählen soll. Da gibt es so viel.« Einen Moment lang wirkte er nachdenklich. »Es gab eine Zeit, als wir in die Pubertät kamen, da wollten wir keine Zwillinge mehr sein. Wir wollten Individuen sein. Ich war dabei die treibende Kraft – Stephen war der Wissenschaftler, hatte die Nase immer in einem Buch oder führte Experimente mit seinem Chemiebaukasten durch, den er jedes Jahr erweiterte. Als er ins Teenageralter kam, schienen seine Gerätschaften sein gesamtes Zimmer einzunehmen. Wir haben es sein Gasimperium genannt.« Die Erinnerung ließ ihn lächeln. »Stephen lebte in einer Traumwelt – einer Welt des Verstands –, weshalb ihm kaum aufgefallen ist, dass ich mich richtig ins Zeug gelegt habe, um mich so sehr wie möglich von ihm zu unterscheiden. Ich trug mein Haar ganz kurz,



Louise Voss, Mark Edwards

Fieber
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74570-8

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Du kannst deinen Mann verlassen. Du kannst in ein anderes Land ziehen. Aber du kannst nicht entkommen ...

Was geschah damals wirklich im Forschungszentrum der Universität? Vor zwanzig Jahren nahm Kate Maddox an einer wissenschaftlichen Studie zur Bekämpfung eines Erkältungsvirus teil. In jenem Sommer verliebte sie sich in den jungen Arzt Stephen, aber ihr Aufenthalt auf der Forschungsstation endete traumatisch. Das einzige, an das sie sich erinnert, ist die Flammenhölle, der sie in letzter Minute entkam und in der Stephen starb. Danach floh Kate in ein neues Leben nach Amerika. Jetzt kehrt sie mit ihrem kleinen Sohn nach England zurück, diesmal um ihrer unglücklichen Ehe zu entrinnen, und plötzlich wird die Vergangenheit lebendiger als ihr lieb ist ...



[Der Titel im Katalog](#)